



HEINZ-JOACHIM SIMON

DER SCHREI
DER
ZYPRESSEN

EIN PROVENCE-UMWELT-KRIMI

ACABUS

plätze geschaffen hat. Aber wir geben nicht auf. Wir kämpfen weiter.“ Ein zaghaftes Lächeln huschte über ihr Gesicht.

„Das wird sicher nicht einfach werden.“

„Ja. Es ist nicht einfach. Meine Schwester ist mit Cesares Sohn verlobt. Henri ist natürlich auf unserer Seite!“, schob sie hastig nach.

„Könnte der Vorfall auf dem Bahnhof in Lyon etwas mit Ihrem Kampf in Châteauromain zu tun haben?“ Ein bisschen Paranoia ist bei uns Privatdetektiven Berufskrankheit.

Ihre Augen weiteten sich. Erschrocken legte sie die Hand vor den Mund. „Sie glauben, dass ...?“

„Wäre doch eine Erklärung.“

„Nein. Das glaube ich nicht. Wir sind doch alle Nachbarn.“

„Haben Sie bei den Grünen etwas erreicht?“

„Ja. Sie haben versprochen uns zu unterstützen. Aber ob sie es dann tatsächlich tun? Lyon ist weit weg. Antigone hätte sicher mehr erreicht als eine vage Zusage. Sie ist sehr stark. Sie bekommt immer, was sie will. Doch nun erzählen Sie mir doch mal, was Sie so tun.“

Ich gestand ihr nicht nur, was ich beruflich so trieb, sondern auch, warum ich nicht das Erbe meines Vaters angenommen hatte und ließ selbst meine Erlebnisse in Afghanistan nicht aus. Ich bin sonst nicht der Beichttyp, aber ihr gestand ich Dinge, die ich selbst Mario gegenüber nicht erwähnt hatte.

„Sie haben viel durchgemacht“, sagte sie mitleidig.

Auf Mitleid war ich eigentlich nicht aus. Trotzdem freute ich mich über ihr Mitgefühl.

Das Licht draußen wurde heller. Es erinnerte mich an Albert Camus' Worte von dem mystischen Licht rund um das Mittelmeer. Aus dem braunen, sonnenverbrannten Land ragten dunkle Felsen wie Elefantenrücken heraus. Die Sonne hing rotgolden über den fernen Bergen, hinter denen ein Menschenschlag lebte, so knorrig, stark und unverwüsthlich wie die Olivenbäume.

„Nun sind wir zuhause ... in der Provence!“, sagte Ismene.

Es klang sehr feierlich und war mehr als eine Erklärung der Landschaft. Eine Einladung, sich mit etwas Besonderem einzulassen. Ich war bereit dafür.

Nizza empfing uns so huldvoll und strahlend, wie es sich für die Königin der Côte d'Azur gehörte. Es lag rot Dachig unter einer gleißenden Sonne in einem türkisfarbenen Blau, so tief, dass man in das All hineinzusehen glaubte.

Ich gab meiner Leidenschaft für englische Autos nach und mietete einen Land Rover. Es schien mir das richtige Gefährt für die Provence zu sein. Normalerweise hätte ich noch einen Tag in der Stadt verbracht, um durch die Straßen zu bummeln, am Blumenmarkt in einem der Restaurants Muscheln zu essen und bitterschönen Erinnerungen an meine Jugend nachzuhängen. Doch Ismene machte es mir leicht darauf zu verzichten.

Als wir aus der Stadt führen, zerfloss die Sonne zu einem Vlies aus Gold. Immer wenn ich in der Provence war, glaubte ich den alten Griechen nahe zu sein. Das Licht, der stahlblaue Himmel, die Schatten der Zypressen und die Olivenbäume erinnerten mich an den hohen Mittag, wenn der große Pan aus dem Gebüsch tritt und auf seiner Flöte spielt. In der Provence fällt es einem leicht sich vorzustellen, wie es damals war, als die alten Götter noch lebten und die Griechen ihre Schiffe an Land zogen. Für mich ist die Provence eine tief heidnische Landschaft. Sie hat sich nie verändert. Man raunt zwar, dass Maria, die Mutter Jesu, hier an Land gegangen sei, aber ich glaube, dass ihr Name nur eine viel ältere Göttin ersetzte.

Während der Fahrt erzählte ich Ismene von Julian Apostata, jenem römischen Kaiser, den man den Abtrünnigen nannte, da er vergeblich versuchte, den heidnischen Göttern zur Renaissance zu verhelfen.

„Er hat es nicht geschafft“, stellte Ismene nachdenklich fest.

„Nein. Auf dem Feldzug in Mesopotamien traf ihn ein Speer in den Rücken. Ob der Speer von einem Perser oder von jemandem aus seiner Leibgarde geworfen wurde, ist nie bekannt geworden. Man sagt ihm die Worte nach: ‚Galiläer, du hast gesiegt‘. Von da an nannte man ihn den Abtrünnigen und zählte ihn zu den schlechten Kaisern. Er war ein Philosoph, Dichter und ein kluger Regent. Er war der letzte wahre Grieche auf dem Thron der Römer.“

„Griechenland muss schön sein.“

„Oh ja, Athen ist die Hauptstadt der Schönheit, wenn man die Stadt mit der Seele sieht.“

Ich schwärmte ihr von Athen vor, vom Lysikratous-Square und warum ich mich dort den alten Göttern immer sehr nahe gefühlt hatte. Dort hatte ich bei Rembetiko-Musik in einer Bar den alten Pan tanzen sehen. Ein uraltes Gesicht mit schlaffen Falten am Hals, doch mit jugendlichen Augen. Pan ist nie gestorben. Er hat sich uns nur entzogen und offenbart sich in seltenen Augenblicken an heiligen Orten. Zugegeben, wenn es um Griechenland geht, versteige ich mich zu den seltsamsten Fantasien. Ich bin wohl ein alter Heide.

Sie hörte mir konzentriert zu und spielte dabei gedankenvoll mit einer Locke ihres schwarzen Haares.

„Trotz Ihres seltsamen Berufes sind Sie ein Poet!“, sagte sie warm lächelnd. „Was für ein wundersamer Gedanke: Die alten Götter leben noch.“

„Durchaus. Man spürt sie im Licht rund um das Mittelmeer. Man spürt sie in Athen, auf dem Peleponnes in Naphlios, an der amalfitanischen Küste genauso wie unterhalb von St. Paul de Vence.“

„Sie haben schon so viel gesehen. Ich bin immer nur bis Cannes, Nizza und Nîmes gekommen. Stimmt nicht, einmal war ich in Paris. Ein Bauernmädchen eben“, fügte sie hinzu.

„Sie sind ja auch jünger als ich. Sie haben das alles noch vor sich. In Ihrem Alter bin ich auch nur bis Cannes und Nizza gekommen. Ich war hier mit unserer Band unterwegs.“

„Sie machen Musik?“, rief sie erfreut.

„Manchmal. Ich bin ein Drummer. Damals konnte ich ganz gut die Sachen der frühen Rolling Stones nachmachen, auch Bob Dylan und B. B. King, Bo Diddley und die anderen Bluesgrößen. Wir waren nichts Besonderes. Nur eine Bande von Rock'n'Roll-Verrückten. Aber es hat uns Spaß gemacht, und wir haben weiß Gott eine Menge davon gehabt.“

„Was Sie so erzählen, scheint aus einer längst vergangenen Welt zu kommen.“

„Sie haben ja so recht. Es war eine andere Welt und wir waren nicht einmal Zwanzig. Jeder hat wohl eine Zeit, die er verklärt. Wenn man genau hinsieht, war sie nur anders, weil man jung war.“

„Ein Philosoph auch noch?“, fragte sie mit leichtem Spott und wickelte die Locke um ihren Finger.

„Nein. Dafür sind andere zuständig.“

„Ich habe Angst um unsere Welt“, gestand sie. „Vielleicht sind wir die letzte Generation, die sie noch halbwegs unversehrt erlebt. Vielleicht wehrt sich die Natur mit Erdbeben, Tsunamis, Feuerstürmen und Epidemien. Die Menschen sind so dumm. Sie lernen nicht. Dabei haben wir nur diese eine Welt.“

Mir schien dieser plötzliche Ausbruch etwas übertrieben. Aber ich sagte nichts dazu, um sie nicht zu verärgern.

Die Gegend wurde felsiger. Nur noch selten tauchte ein Dorf oder eine Stadt auf. Wir waren nun im Herz der Provence, nicht unweit von Gordes. Wir fuhren in ein Tal und ich hielt beeindruckt den Wagen an.

„Wow! Ist das schön hier.“

„Hier lebe ich!“, sagte sie stolz.

Mir kam es wie Steinbecks Tal des Himmels vor und Châteauromain wie die Perle in einer Auster. Das Tal wurde von rotbraunen Felsen eingerahmt, die wie Wächter die Stadt umstanden. Aber es hatte nichts genützt. Die Investoren hatten die Schönheit dieser Gegend entdeckt und versuchten sie nun in eine Geldmaschine zu verwandeln. Im Talgrund leuchteten die roten Dächer von Châteauromain.

„Dort, gegenüber unserer Stadt, wo der Berghang in ein Plateau übergeht, soll der Golfplatz hinkommen. Bis zum Weinberg gegenüber, der uns gehört, werden sich kleine Bungalows hinziehen.“

„Was für ein Frevel“, stellte ich bedrückt fest.

„Verstehen Sie nun, warum wir revoltieren? Man nimmt uns unsere Heimat weg!“, sagte sie gepresst, als hätte sie Mühe Luft zu bekommen.

Ich schob den Gang wieder rein. Langsam, fast im Schrittempo fuhr ich das Tal hinunter, beeindruckt von der Schönheit, von den Farben.

„Wir sind keine große Stadt, aber es fehlt uns an nichts. Wir haben eine *Pharmacie*, ein Optikgeschäft, die Bank *Crédit Agricole* und sogar ein *Collège*.“

Die Häuser reihten sich an der Hauptstraße Rue de la Republique entlang. Ismene gab für mich den Touristenführer.

„Die Kirche stammt aus dem 12. Jahrhundert. Leider wurde sie mehrmals überbaut. Doch innen kann man noch an den Bögen und den Säulen rund um den Kreuzgang den romanischen Baustil erkennen. Daneben liegt die Schule. Gegenüber der Kirche ist die *Mairie*, wo Cesare regiert. Da vorn ist unser Marktplatz, wo die alten Männer Boule spielen. Hier

rechts ist das Bistro *Cheval Blanc* des Adrien Dupont. Mein kleiner Laden liegt gleich daneben, gegenüber dem Springbrunnen. Ich wohne allerdings auf unserem Weingut hinter der Stadt. Vor der Töpferei hat Doktor Junot seine Praxis. Am Ende des Dorfes ist das Restaurant *Chez Anton*. Dort ganz hinten, dicht am Felsmassiv, ist ein kleines Hotel. Sie können mich hier herauslassen.“

Ich hielt und bedauerte, dass die Fahrt schon zu Ende war. Ich hätte ihr stundenlang zuhören können. Ich fasste mir ein Herz und fragte schüchtern, ob wir uns wiedersehen könnten.

„Es ist unmöglich, dass wir uns nicht wiedersehen!“, erwiderte sie lachend. „Unsere Stadt ist dafür einfach zu klein.“

Sie gab mir die Hand und ich hielt sie länger, als dies schicklich war und sie verstand und errötete.

„Wir sehen uns ganz bestimmt wieder“, bekräftigte sie. „Kommen Sie doch morgen Abend ins Bistro *Cheval Blanc*. Wir versammeln uns dort jeden Freitag, um zu beraten, wie es weitergehen soll. Ich würde mich freuen.“

„Ich komme ganz bestimmt!“, versprach ich ihr. Nichts in der Welt würde mich davon abhalten. Sie würde sich freuen, hatte sie gesagt. Das war doch schon etwas, auf das sich aufbauen ließ.

„Sie fahren jetzt die Straße weiter, an der *Boulangerie* vorbei bis zur Töpferei und biegen dann rechts ab. Mario Paresis Haus ist das letzte am Ende der Stichstraße.“

Sie ging hochaufgerichtet zu dem Laden mit dem Schild „*La Provence*“. Mein Seufzer hätte Aphrodite gerührt.

Marios Haus war aus groben grauen Felssteinen und überragte wie eine Burg alle Häuser der Seitenstraße. Er hatte es frisch gedeckt. „*Sanssouci*“ stand am Eingang. Wie der alte Gauner darauf gekommen war, wusste ich nicht. Das Haus hatte drei Stockwerke und eine große Terrasse, von der er die ganze Stadt übersehen konnte. Man musste eine Treppe hochgehen. Der Eingang befand sich in der ersten Etage. Auf dem Schild stand neben seinem auch mein Name. Er war wirklich ein Freund und ich hatte vor Rührung schwer zu schlucken. Ich drückte den Klingelknopf und das Läuten hörte sich sehr nach ‚*O sole mio*‘ an. Die Tür wurde aufgerissen und mein Bär drückte mich an sein stoppeliges Gesicht. Er sah aus wie